

Unterhaltungs-Beilage

Und im Unglück nun erst recht!

45)

Ein deutscher Roman von Hermann Richter.

Der Schwager schwieg noch immer. Da warf der Alte die Pfeife wütend auf den Tisch, daß die Funken stoben.

„Wenn dir der Mund zugefroren ist, dann will ich dich fragen.“

Hat Justizrat Friedrich noch keine Nachricht von Ludwig?“

Luz Krüger reichte dem Schwager die Pfeife zurück und entzündete ein Streichholz.

„Sage mal, lest ihr keine Zeitungen?“

„In den letzten Tagen habe ich keinen Blick hinein-geworfen,“ sagte der Alte heftig passend.

Luz Krüger erhob sich.

„Ja, dann muß ich erst mal sehen, wo die Lilo steckt.“

Der General horchte auf.

„Was hat denn das alles mit Ludwig zu tun?“

Onkel Luz ging zur Tür und rief in den Flur hinaus nach seiner Tochter.

Die helle Frau und Lilo erschienen.

„Hast du's ihr gesagt?“ flüsterte Onkel Luz.

„Sie weiß es,“ antwortete Lilo leise.

„Und hat ihm nichts gesagt?“

Lilo schüttelte den Kopf.

„Sprich du mit ihm,“ raunte ihr Vater. „Ich krieg's nicht fertig.“

Lilo nickte.

„Tag, Onkelchen!“

Ein Leuchten erhellte die Züge des Alten.

„Tag, mein Sonnenschein! Schau mal an, du blühst wie eine taufriiche Rose. Ist denn die heutige Männerwelt ganz blind? Noch keinen Schatz?“

Lilo wurde purpurrot.

„Der einzige, der mich gern mag, ist, glaube ich, dein Sohn Ludwig,“ antwortete sie, immer noch rot.

„Was, hinter dir ist er auch her. Ich denke, Fränzi —“

Der General wandte sich seiner Schwiegertochter zu.

Die schüttelte den Kopf.

„So meint es Lilo nicht.“

Lilo fuhr fort:

„Wir schätzen uns sehr, Onkel. Er könnte mir ein richtiger Freund und Kamerad sein, wenn er nicht so weit fort wäre.“

„Ich habe ihn auch neulich hochschätzen gelernt,“ warf Luz Krüger ein. Der General strahlte.

„Du — du konntest ihn doch sonst nicht leiden.“

„Ich habe meine Meinung geändert.“

„Meinst du wegen der Geldsache?“

„Ja, das meine ich.“

„Und warum kommt er nicht?“

„Er kann nicht kommen,“ jagte Lilo schnell.

Der Alte wurde ernst und fuchtelte mit der Hand durch die Luft.

„Was ist los mit ihm? Ihr spannt mich auf die Folter! Heraus mit der Sprache! Ich habe schon längst gemerkt, daß da etwas nicht stimmt. Hängt das mit dem Geld zusammen?“

„Seine Behörde hat es ihm übelgenommen, daß er sich die große Summe geborgt hat,“ antwortete Lilo.

Der General schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Sind die Ehrbegriffe auf einmal so subtil geworden, daß ein Beamter nichts mehr gilt, wenn er Schulden macht?“

„Das Geld — stammte aber — von der Behörde selbst,“ jagte Lilo zögernd.

Der Alte wurde kreidebleich.

„Mein Gott — er hat es doch nicht etwa — —“

Lilo wehrte erschrocken ab.

„Onkel, sei still! Ludwig wird nie etwas Unehrenhaftes tun!“

Der General wandte sich schwerfällig nach seiner Schwiegertochter um und fragte mühsam:

„Und du, helle Frau?“

„Auch meine Meinung,“ sagte sie kurz.

Dhm Krüger gebot Schweigen.

„Na, nun laßt mich mal reden. Wir wollen den Vater nicht länger quälen. Ich war vor ein paar Tagen in Cottbus, traf dort mit Ludwig zusammen. Er erzählte mir, daß der Ministerialrat Heinrichs Reichsgelder zu Darlehenszwecken zur Verfügung habe und ihm mit fünfzigtausend Mark auszuweichen wolle. Nun ist Heinrichs am Versteigerungstage verhaftet worden — und Ludwig —“

„Inzwischen auch?“ ächzte der Alte.

„Ja, Friedrich! Trag' auch dies wie ein Mann!“

Der General krampfte die Hände ineinander, ein Stöhnen entrang sich seiner Brust: „O Gott, du straffst mich schwer! Womit hab' ich das alles verdient? Ist noch nicht das Maß des Unglücks voll? Nun hab' ich auch den letzten Sohn verloren —“

„Verloren? Nein, Vater —“ Die helle Frau fuhr ihm liebevoll über den Scheitel. „Ich glaube an deinen Sohn Ludwig und halte zu ihm.“

„Ich auch,“ kam es von Dhm Krügers und Lilos Lippen wie aus einem Munde.

Der General wankte zum Schreibtisch und schloß eine geheime Schublade auf.

„Hier, Luz, ist meine Pension für diesen Monat mit noch etwas Erspartem von den Vormonaten her und mein Siegelring mit dem Sodernschen Wappen. Tu' mir die Liebe an, fahre nach Berlin und mach' ihn frei!“

Dhm Luz schob die zitternde Hand des Schwagers beiseite.

„Du mutest mir zu, daß ich dir das Letzte nehmen soll. Was du besitzest? Da kennst du den Dhm Krüger schlecht. Ich habe gerade gestern ein paar Autos gut verkauft und mehrere tausend Mark verdient. Auch hat mir Justizrat Friedrich fünftausend Mark angeboten.“

„Ein Prachtferl — —“

„Und ich hab' noch zweitausend Mark. Ich will sie gleich holen.“ Die helle Frau wollte das Zimmer verlassen. Dhm Krüger vertrat ihr den Weg.

„Hier bleibst du. Du hast das Geld bitter nötig zum Einrichten deiner Haushaltungsschule. Ich muß doch endlich auch meinen Teil für die Familie beitragen. Also, ich fahre morgen früh nach Berlin. Das soll doch mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht übermorgen dem Jungen die Freiheit verschafft hätte. Damit Gott befohlen.“

Onkel Luz blieb unerklärlich.

Zum Abschied legte er dem Schwager die Rechte auf die Schulter:
„Nun Kopf hoch, Alter, und laß dir den Tabak gut schmecken! Meine Nilo sagte mir neulich, als ich verzweifeln wollte ob der darniederliegenden wirtschaftlichen Lage unserer industriellen Betriebe: Glaub' an die Sonne, Vater, und an den, der von droben sie dir schickt!“

Draußen drückte ihm die helle Frau noch einen Brief in die Hand:

„Gib ihn Ludwig.“
„Will ich tun, Fräuzl.“

Als Onkel Luz und Nilo gut mit Pelzen verhummt in der schneidenden Winterkälte heimwärts fuhren, brummte der Vater:

„Es bleibt also bei dem, wie wir's verabredet haben, Nilo?“

„Ja, Vater.“
„Wenn das Geld nicht reicht, telegraphiere ich dir die Summe, die du mir dann nach Berlin am besten gleich persönlich bringst. Du fährst heute nachmittag nach Dresden. Und mache deine Sache gut, Spatz!“
„Ich will's schon machen.“

XXXI.

Es dauerte lange Zeit, bis Onkel Luz sich bis zu dem Staatsanwalt König durchgefragt hatte, der die Strafsache Heinrichs & Genossen bearbeitete.

„Hier, meine Karte! Ich muß den Herrn Staatsanwalt König sofort sprechen!“

Der Justizwachtmeister trotzte langsam durch den langen kalten Flur nach dem Sitzungszimmer, das sein Gesicht nach Norden reckte. Luz Krüger froh. Nicht wegen der Kälte draußen. Das Grauen kam über ihn. In diesen düsteren Räumen schlug kein Herz, da herrschte der Verstand und die Schärfe der Gesetze, die die Menschen gemacht hatten, um dem unerbittlichen Kampf ums Dasein die erlaubten Wege zu weisen und die Übertreter dieser Satzungen zur Rechenschaft zu ziehen.

Ob den Berger in seiner Untersuchungshaft nicht ähnliche Gedanken und Gefühle durchzuckt hatten, so daß die Entziehung der Freiheit und die Furcht vor jahrelanger Zuchthaus-, wenn nicht Todesstrafe, abkürzend gewirkt hatte? Oder war dieser Mensch so roh veranlagt, daß nur das Mitleidgefühl sein Inneres beherrschte und dieser Affekt alle kontrastierenden Momente von vornherein ausschaltete?

„Herr Staatsanwalt König läßt bitten!“

Ohm Krüger schrak auf. Wichtig, er wollte ja dem armen Kerl, dem Ludwig, helfen! Was für merkwürdige Gedanken die Umgebung schuf!

Die Tür des Zimmers 223 wurde von dem Justizwachtmeister geöffnet.

Da saß am einfachen Tische, von einem Wust von Akten umwehrt, der Mann, der das Schicksal des Neffen in den Händen hielt.

„Bitte?“
Messer-scharf klang diese Stimme, die dazu bestimmt war, dem staatlichen Strafanspruch zum Siege zu verhelfen.

Ohm Krüger verbeugte sich.

„Ich bin der Onkel von Ministerialrat von Soderen und komme im Auftrage seines Vaters, Generalleutnant von Soderen.“

Eine feine, von geistiger Arbeit zeugende Hand wies auf den Stuhl zur Rechten.

„Bitte nehmen Sie Platz, Herr Krüger. Darf ich Sie bitten, sich kurz zu fassen. Der Stoß Akten dort wartet noch auf Erledigung!“

„Ich will meinen Neffen frei haben,“ sagte Ohm Krüger mit fester Stimme. Der Staatsanwalt runzelte die Stirn.

„So schnell wird das nicht gehen.“
Luz Krüger rückte näher.

„Na, die Sache liegt doch sonnenklar. Den Scheck haben Sie doch beschlagnahmt, wie die Zeitungen berichteten —“

Der Staatsanwalt mußte unwillkürlich lächeln.

„Sie gehen ja scharf ins Zeug und denken die Festung im Handstreich zu nehmen.“
Luz Krüger atmete auf. Der Mann da hatte doch ja etwas wie ein Herz! Drum sagte er jovial:

„Na, wieviel Kaution ist denn erforderlich?“
(Fortsetzung folgt.)

Das Keuchhustennittel

Von Peter Robinson.

Gegen den Keuchhusten der Kinder werden viele Mittel empfohlen. Von ihrem verschiedenen Wert soll hier aber nicht die Rede sein — danach möge jeder im nötigen Fall seinen Arzt fragen. Eins aber ist wohl allgemein bekannt: was in schweren Fällen gewöhnlich schnelle Besserung bringt, ist Luftveränderung.

Deshalb war der fünfjährige Kurt zu den Großeltern geschickt worden, zu Großpapa und Großmama Habermann. Es ging ihm auch wirklich gleich besser. Aber immerhin: von heute auf morgen geht solch ein Keuchhusten natürlich nicht weg.

„Was soll ich nur mit dem Jungen machen? Er hustet ja noch immer, daß es einem ordentlich weh tut.“ Nagte Großmama Habermann, als Tante Agnes zu Besuch gekommen war. Man hielt sich im Garten auf. Großpapa lag in der Hängematte. Er hatte als höflicher Mann sich zwar sofort erheben wollen, aber das hatte Tante Agnes nicht zugegeben. O nein, das wäre ja noch schöner, wenn er um ihrerwillen auf seine gewohnte Bequemlichkeit verzichten wollte. Nein, er mußte ruhig liegen bleiben und seine Zeitung weiter lesen. Sonstginge sie überhaupt gleich wieder fort.

Damit richtete auch Tante Agnes sich häuslich ein, indem sie ihr Strickzeug hervorholte. Und dann äußerte sie sich zur Frage der Keuchhustenbehandlung. Ja, das wäre so eine Sache. Da hätte ihr mal jemand erzählt — sie würde nicht mehr genau, wer das gewesen wäre, aber sie glaubte, es wäre die Milchfrau gewesen — also: ihr hätte mal jemand ein Mittel gegen den Keuchhusten anvertraut. Freilich würde nicht jeder daran glauben, denn es wäre eine Sympathiefur. Man müßte das kranke Kind dreimal unter einem Efel durchziehen lassen, — dann verschwinde der böse Husten. Ein ganz sicheres Mittel wäre das.

„Ja, solche Sachen helfen manchmal wirklich,“ sagte Großmama Habermann. „Aber wo bekommt man denn einen Efel her?“

„Freilich — wo bekommt man einen Efel her?“ meinte auch Tante Agnes. Da entglitt ihr das Wollmäuel und rollte auf dem Boden dahin, unter Großpapas Hängematte hindurch. „Ach, Kurtchen, heb's mir doch auf!“ sagte Tante Agnes zu dem kleinen Patienten, der in der Nähe spielte, und gekroch froh Kurt unter dem Großpapa hindurch und holte das Mäuel.

Dann sprachen die Damen von anderen Dingen. Auf einmal aber — wer weiß, wie das gekommen war! — lag Tante Agnes' Wollmäuel wieder auf der Erde, auf demselben Fleck wie vorhin. „Kurtchen, heb's mir doch auf!“ sagte sie, und Kurt kroch unter dem Großpapa hindurch und holte das Mäuel.

Dann erzählte Tante Agnes, was sie neulich für einen furchtbaren Berger mit ihrem Dienstmädchen gehabt hätte. Auf einmal aber — nun, so etwas kann ja passieren! — lag das Wollmäuel wieder auf der Erde und wieder auf der gleichen Stelle; der Boden senkte sich wohl ein wenig nach jener Richtung. „Ach, Kurtchen, heb' mir doch noch einmal mein Mäuel auf!“ bat Tante Agnes, und Kurt kroch unter dem Großpapa hindurch und holte das Mäuel. Und dann verabschiedete sich Tante Agnes.

„Na, Kurtchen, gute Besserung!“ sagte sie und setzte noch hinzu: „Aber die letzte Stunde hat der Junge wirklich gar nicht mehr gehustet.“ —

Kaum war Tante Agnes verschwunden, da hob Großpapa Habermann die geballte Faust, als wollte er irgend etwas geschnitten. Und dann verkündete er: „Diese Person darf mir nie wieder in's Haus kommen. Das ist ja ein ganz böshafter Satan!“

Deutsche Splitter

Von Josef Stollreiter.

Die Internationale ist ein Spielzeug, das die national Vollendeten den Unvollendeten hinwerfen, um ihre Vollendung zu unterbinden.

Noch immer gleichen wir dem Bergquell, der seine Fluten ziellos ins Tal hinunterfließt, denn uns fehlt heute noch die Form, das große Sammelbecken, das unsere verströmenden Riesenenergien aufstaut und zum unbedingten Willen klärt.

Die Nie-wieder-Krieg-Schreier gleichen einer Schaffherde, die, von reißenden Wölfen umstellt und umgeißelt, brüllt: Nie wieder wollen wir Wölfe fressen! — Die Wölfe werden sich von diesem Gemecker kaum gerührt fühlen. Erst wenn die Wölfe ausgerottet sind, können die Schafe ruhig und gefahrlos weiden. Leider liegt das Werk der Ausrottung der Wölfe nicht bei den Schafen!

Deutsch-sein heißt nicht Schwelgen und Prassen — sondern in ernster, eindringlicher Arbeit Gott suchen.

So war der Krieg . . .

Unter diesem Titel läßt der Frundsberg-Verlag in Berlin ein Buch erscheinen, auf das wir das Interesse unserer Leser lenken möchten. In diesem Buche hat, so schreibt in der „Rosen-Btg.“ Dr. J. Franz Schaweder aus 25 000 Photographien, die Frontkämpfer zur Verfügung gestellt hatten, zweihundert ausgewählt, geordnet, zusammengestellt und verbindendem Text versehen. Das Buch ist mehr als eine der landläufigen Bilder-sammlungen, die es über den Krieg gibt. Durch die große Masse der Lichtbilder, unter denen der Herausgeber wählen konnte, ist es hier möglich geworden, das Charakteristische des Weltkrieges, wie der deutsche Soldat ihn erlebte, in seinen Einzelheiten festzuhalten. So wird das Buch zu einem Heldenlied, wie es kein Volk und keine Literatur aufzuweisen hat. Ein Bild, das die Größe der Not und die Höhe des Kampfes zeigt, wirkt, gerade weil es hier in der unbestechlichen Wahrheit der Photographie erscheint, eindringlicher als Hände von geschriebenen und veröffentlichten Kriegserinnerungen.

So war der Krieg! Schon die erste große Photographie entleidet diese Worte jeder Romantik: Infanterie 1918 marschiert zur Front. Jede Straße, Schrapnellwülfchen in der Luft, schwerbepanzerter Mann, gebeugt unter der Last der Handgranaten, der Munition, des Stahlhelms, des Gewehrs und des Tornisters, in dichten Kolonnen dem Graben entgegenziehend. Ein paar Blätter weiter: Eine Fliegeraufnahme, Tronmelldemarade am Chemin des Dames, eine von Granatschern besäte Gegend, auf schmaler Front hunderte von Einschlägen in dem Augenblick der Lichtbildaufnahme. Ein anderes seltenes Bild: Deutsche Infanterie besetzt unmittelbar nach der Sprengung einen ungeheuren Minentrichter. Ein Anblick von phantastischer Wildheit. Zwischen Garben hochgehender Erdmassen springt der deutsche Stoktrupp vor. Das Bild hält alle Einzelheiten dieser Szene fest, die für jeden der Teilnehmer tiefstes Erlebnis gewesen sein muß. Noch leben diese 10 oder 12 tapferen Männer. Unwillkürlich drängt sich dem Beschauer die Frage auf: Wieviel von ihnen werden den Abend des gleichen Tages erleben?

So war der Krieg . . . Wald bei Binon, in den deutschen Stellungen. Ein paar Stimpfe, eine zermüdete Erdwölfe, Wasser in den tiefen Löchern. Hier haften sie Tag und Nacht ohne Ab-lösung, hungrig, einer nach dem andern verwundet, immer im Feuer, aber sie hielten die Stellung. Für diese innere Fähigkeit, für diese moralische Kraft und diese Seelengröße, die der einzelne deutsche Frontsoldat im Kampf gegen die Hebermacht, gegen die zur höchsten Höhe entwickelte Kriegsmaschine des Feindes hungert, frierend, schlaflos, mit zerrissenen Nerven und trotzdem ungebeugt, auf sich allein gestellt ausharrend und blutend zeigte, gibt es kein Heldenlied. Der Dichter scheint noch nicht geboren, der über die Sprache und Töne verfügt, um dieses zähe Helden-tum zu besingen, das bei dem einzelnen der deutschen Front-soldaten, die ihre Pflicht taten, nicht Zwang von oben her, sondern der Ausfluß kongentrierter Nationalbewußtseins und des freien Willens war, den heimischen Herd zu schützen. In den zwei-hundert Bildern wird zum erstenmal gewissermaßen in greifbarer Form die Leistung des einzelnen deutschen Soldaten sichtbar. Das ist nicht der Draufgängerkampf früherer Kriege, nicht geschlossene Angriffe mit hellen Trompetenrufen und raselnden Trommeln, mit bäumenden Pferden und wehenden Fahnen — das ist der Krieg des Duldens, der unbeachteten Seelengal und des ein-samen Todes. Das ist der Krieg, den in diesem Maße nur ein Volk von unzerstörbaren sittlichen Eigenschaften und von un-vergänglicher Größe der Volksseele durchkämpfen konnte.

In dieser Erkenntnis, die Schaweders Buch eingibt, besteht der große Wert dieser einzigartigen Sammlung. Das deutsche Volk, das so seine Grenzen verteidigte, ist in seinem Wesen nicht pazifistisch, und es kann weder durch äußere Bedrückung, die mit

dem Kriegserlebnis verglichen, doch nur geringe Opfer vom Einzelnen verlangt, noch durch ein paar Zeitungen und Schwärzer pazifistisch werden: das heißt, es kann nicht Ideen, die zwischen Phantasterei und innerer Haltlosigkeit im Ungewissen flakieren, über die realen Forderungen der nationalen Selbstbehauptung stellen. Das Kriegserlebnis als Wertmesser der nationalen Kraft kann nicht aus der Seele des deutschen Volkes gerissen werden. Ein Volk, das diese Leistungen vollbracht, hat unvergleichliche innere Kräfte, die nicht von einer Generation zur andern ver-siegen können, die es alle Rückschläge überwinden lassen werden und die es wieder zu der ihm gebührenden Geltung emporführen müssen.

— Kleine Kunstnachrichten. Der preussische Kultusminister hat angeregt, daß die „Große Messe“ von Walter Braunfels, die vor kurzem in Köln zur Uraufführung gelangte, demnächst in Berlin unter Leitung von Hermann Abendroth mit dem Kirchengesangchor aus Köln wiederholt wird. — Generalmusikdirektor Szenlar in Köln hat für die kommende Spielzeit einen Antrag zu einem mehrmonatigen Gastspiel nach Amerika erhalten, um dort die Leitung einer Opern-Stage, der erste deutsche Künstler angehören, zu übernehmen und den genannten „King“, „Tristan und Isolde“, „Lannhäuser“, „Fidelio“, „Salome“ und „Mosenabalter“ zu dirigieren. — Heinrich Schlusnus ist soeben von einer erfolg-reichen Tournee, die ihn durch die Städte München, Mannheim, Darmstadt, Frankfurt a. M. und Stuttgart führte, zurückgekehrt.

— Wagner in Toulouse. In der Oper von Toulouse ist der ganze „Ring des Nibelungen“ aufgeführt worden, und zwar, wie die Kritik einmütig feststellt, mit ungeheurem Erfolg. Daß die Tetralogie in Toulouse sich durchsetzte, wo bisher die Meyerber- und die italienische Oper unbestritten das Feld behauptet hat, be-deutet einen gewichtigen Sieg für die Musik Wagners. Zugleich ist darin eine erfreuliche Anstrengung künstlerischer „Denzentrali-sation“ zu sehen.

Vom Büchertisch

Krotmann, Dr. C., Antike Politik und vaterländische Bewegung 1807-1813. Langensalza, Hermann Beyer u. Söhne (Beyer u. Mann), 27 S., Preis 0,65 Mark. Das Heft bringt einen übersichtlichen Gang durch die Ge-schichte aus Preußens Unabhängigkeits- und Freiheitskampf unter einem ganz bestimmten, im Titel gekennzeichneten Gesichtspunkt. Es ist ein rein geschicht-licher Rückblick, der aber auch unausgesprochen die innere Berechtigung einer vaterländischen Bewegung der Gegenwart erweist und sehr zum Nachdenken anregt. Eine kleine, aber wichtige Schrift.

In den Einsamen Patagoniens. Von Alfred Kölliker. Oben, mit 18 prächtigen Kupferstichdrucken, 185 Seiten, Verlag Strecker u. Schröder, Stuttgart, Gebunden 5 Mark, in seinem Reinenband 7 Mark. Ein unsichtbarer Schleiher liegt seit Jahrhunderten über Land und Leuten dieses großen einsamen Teiles Argentinens, Patagoniens, von dem noch große Gebiete Terra incognita sind, ist das Land der Hebermaschinen. Dieses Wunderland behandelt das vorliegende schöne Buch. Mit einlaß Gelehrten durchsah der Verfasser die ungeheuren Ebenen und prachtvollen Berggebiete vom Atlantischen zum Stillen Ozean, durch die Steine mit Automobilen, Oasen-karren und Pferden; durch die Grenzgebiete, Waldzone und Korallküste, beritten oder zu Fuß; und endlich durch das Innere der Korallküste auf Schnee, Feld und Eis, zu Fuß oder mit Schlitten. Behaglich und mit Humor wird alles erzählt. Das Buch ist in vollendet schöner Ausstattung herausgegeben. Die 18 Tafeln in Tiefdruck bilden einen besonders hervorragenden Schmuck.

„Kunst und Handwerk“. Zeitschrift des bayerischen Kunstgewerbevereins, München, (Kommissionsverlag N. Brudmann, A.-G., München.) 77. Jahrgang, Heft 1, Preis 3 Mark. Das reich illustrierte Heft enthält von Kunst und Handwerk, vorbildlich in Druck und Satzordnung, eröffnete ver-ehrungsvoll den 77. Jahrgang der Zeitschrift des bayerischen Kunstgewerbe-vereins, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, mit fester künstlerischer Urteil die kultivierte, anerkannte Moderne zu vertreten. Sie wird zum Sammelplatz für alle, denen sicheres Können als die notwendige Voraussetzung aller Ge-staltung gilt. Der Neubau an der Technischen Hochschule von G. Behlmerer ist erleben, wie ein Handwerk technisch so vollkommen als möglich, sachlich in voller Konsequenz und trotzdem in künstlerisch wertvoller humaner Form geblieben sein kann. Die Skulpturen von Karl Ritter geben außerordentlich moderne Lösungen für die immer gleichen Kernprobleme — In diesem Vor-gang beginnt der Abdruck der Erinnerungen Karl von Wobols an Hans von Wares, mit das Beste, was überhaupt über Kunst geschrieben worden ist. Die außerselbstliche und humorvolle Festschrift Schinnerers auf Hans Thoma ist ein namhaftes Beispiel künstlerischer Kunstbetrachtung.

Praktische Kellame. Wir leben im Zeitalter der Kellame. Sie ist in den letzten Jahrzehnten zu einem Wirtschaftsfaktor ersten Ranges geworden. Die psychologische Wissenschaft mühte sich überaus, bestimmte Kellame-gebe zu schaffen. Solche können natürlich in der Hauptsache nur auf Ge-fahrtrabeta beruhen, denn wirklame Kellame muß erlernt sein. Das neue archi-taktische in K. A. L. Verlag in Hamburg erzielte Werk des belagerten Kellamepraktikers A. Halbert in Hamburg nennt sich mit Recht „Praktische Kellame“. Keine arane Theorie, sondern die Erprobung einer fünfundsünfzig-jährigen praktischen Kellamepraktik ist in diesem Werk niedergelegt. Es ist in drei Teilen — Der Rea, Die Mittel, Die Geleant — achtsich achtsich und enthält in 50 Kapiteln eine Fülle von Anreuerungen für den Kellame-machenden Kaufmann. Etwa 150 Abbildungen dienen zur weiteren Ver-lehrung. Viele Beispiele und Geleantbeispiele zeigen dem Kaufmann, wie er erfolgreich Kellame machen kann und wie er seine Kellame machen darf. Den Schluß des Werkes bilden 35 besondere Kellame, die es dem Leser ermög-lichen, sich in kürzester Zeit über wichtige aufzuklären lassen zu unterrichten.

Timm Kröger, Ein schlichter Mensch, 201 Seiten, 80. Reinen 2,50, Halbleber 5 Mark, Verlag Georg Westermann, Braunschweig, Berlin und Hamburg. Unter diesem Titel sind wiederum vier Erzählungen Timm Krögerers vereinigt, welche die Bezeichnung „Meinernobelen“ unter der elue Reihe von ähnlichen Bänden erscheint, wohl verdienen

Der Mord am Juwelier Grebenau

Fortgang des Prozesses — Mächte Grebenau dunkle Geschäfte?

Frankfurt, 5. April. Zum heutigen Verhandlungstag im Mordprozeß Schultheiß sind 27 Zeugen, darunter die nächsten Angehörigen des Angeklagten Schultheiß, geladen. Auf mehrere Fragen bestritt der Angeklagte, daß er mit dem Revolver in der Hand den Grebenau gezwungen habe, die Kassenschranke zu öffnen. Der Staatsanwalt stellte eine Reihe von Beweisanträgen, insbesondere soll durch neu zu ladende Zeugen dargetan werden, daß Grebenau nicht angriffslos war, daß er keine dunklen Geschäfte machte und daß sein

geschäftliches Gebaren einwandfrei

war. Die Vernehmung des Kriminalrates Haber hatte bereits vor der Ortsbesichtigung begonnen. Haber äußerte sich zunächst über den Charakter des Getöteten. Der Zeuge kannte Grebenau nicht persönlich, erklärte aber, es seien schon vor und auch nach dem Kriege Behauptungen aufgetaucht, daß Grebenau etwas dunkle Geschäfte mache. Diese Verdächtigungen kamen aus verschiedenen Kreisen; Beweise habe er dafür nicht. Der nächste Zeuge ist der Bruder der Frau des verstorbenen Mag. Grebenau. Als die Tat sich ereignete, war die Firma noch auf den Namen des verstorbenen Mag. Grebenau eingetragen; jetzt ist die Firma, wie aus den Zeugenaussagen hervorgeht, auf den Namen der Schwester des Zeugen und deren drei Kinder eingetragen. Der Zeuge schildert den Getöteten als einen ruhigen, zuvorkommenden Menschen, dessen Geschäfte immer sauber gewesen seien. Im weiteren Verlauf der Verhandlung kommen die Gepflogenheiten im Geschäft des Grebenau zur Sprache. Der Sachverständige, Juwelier Bräutigam, wird vom Vorsitzenden gefragt, ob es nicht auffällig sei, daß sich

eine Eintragung N. N. in den Büchern finde.

Der Sachverständige erklärt, er würde dies niemals tun, auch

keiner seiner Kollegen würde so etwas machen. Der Sachverständige bekundet noch, daß vom Standpunkt der Handelslehre es bedeutungslos sei, wenn ein Juwelier aus der Juweliervereinigung austrete, wie es G. getan habe. Nach einer halbstündigen Mittagspause wurden die Wisselsheimer Verhältnisse und der Leumund des Angeklagten erörtert. Der erste Zeuge, der den Angeklagten nach der Tat verdächtigte, war der Provisionsreisende Heinrich B. aus Wisselsheim. Der Zeuge hat sich durch die Prozesse, die der Angeklagte führte, mit diesem überworfen. Der Angeklagte hat dem Zeugen früher einmal erzählt, daß ein Teil der Diebstähle, die er ausgeführt hatte, im Fieberdelirium der Bestohlenen begangen worden sei. Im Sommer vorigen Jahres hat der Angeklagte von ihm

die Waffe gekauft, die zur Tat benutzt wurde.

Schon am Tage nach der Tat hat der Zeuge den Verdacht bei der Polizei auf Schultheiß gelenkt. Auf Befragen sagt der Zeuge, daß es ihn sehr befremdete, daß die Kriminalpolizei den Angeklagten nicht schon längst verhaftet hatte. (Bekanntlich wurde Schultheiß erst fünf Tage nach den Angaben des Zeugen festgenommen, als gleichzeitig die Mordkommission in Wisselsheim die erste Hausdurchsuchung abhielt.) Von den als Zeugen geladenen Verwandten des Schultheiß verweigerten die Schwiegermutter und seine beiden Kinder die Aussage und nur der Bruder, ein Gastwirt und Kolonialwarenhändler, machte vom Zeugnisrecht Gebrauch. Der Angeklagte kam am Tage der Tat etwa um 11 Uhr zu ihm. Schultheiß hat ganz normal geessen. Nach der Festnahme hat der Zeuge seinen Bruder zu einem Geständnis geraten und ihm erklärt, er werde seine Familie nicht im Stich lassen. Daß Schultheiß nachher ein Geständnis ablegte, führte der Zeuge auf sein Juraten zurück. Damit schloß die heutige Sitzung und die Verhandlung wurde auf Mittwoch vertagt.

Schwerer Autounfall: Zwei Tote und sechs Schwerverletzte

Seibelsberg, 5. April. Als heute vormittag gegen zehn Uhr auf der Landstraße zwischen Heppenheim und Bensheim zwei Personkraftwagen in schneller Fahrt einander überholen wollten, verunglückte sie sich mit den Rädern und überschlugen sich mehrere Male. Zwei Insassen waren sofort tot, sechs andere Mitfahrende erlitten schwere Verletzungen.

Der Giroprozeß in München

München, 4. April. In dem Münchener Betrugsprozeß gegen Lehrer und Douglas wegen der Millionenverluste der Bayerischen Giro-Zentrale kamen die Pläne Lehrers für den Wiederaufbau des zerstörten Nordfrankreichs zur Sprache. Dabei erklärte der Zeuge Rechtsanwalt Dr. Löwenfeld-Berlin, daß man in Paris die Pläne Lehrers tatsächlich günstig beurteilt habe und heute noch anerkenne, daß Lehrer der erste gewesen sei, der in Frankreich den Gedanken propagierte, Sachlieferungen anstelle der deutschen Verletzungen einzuführen. Der als Sachverständiger für Wiederaufbaufragen vernommene Pariser Advokat Dr. Gallie erklärte die Pläne Lehrers als vollkommen durchführbar und sagte, die französische Öffentlichkeit habe der Verwendung deutscher Arbeitskräfte und deutschen Kapitals zum Wiederaufbau der zerstörten Gebiete günstig gegenüberstanden. Die französische Regierung habe ähnliche Pläne wie Lehrer verfolgt. Es seien tatsächlich Arbeiten auf dem Submissionswege an deutsche Unternehmer vergeben worden, die mit deutschen Arbeitskräften auf Sachlieferungskonto ausgeführt wurden.

Der Brudermord vor 70 Jahren

Breslau, 5. April. In der oberschlesischen Ortschaft Wendrin im Kreise Rosenburg wurde im Hause des Landwirts Peter Arndt beim Weggreifen der Diehlung anlässlich eines Umbaus in ganz geringer Tiefe ein menschliches Skelett gefunden, das nach dem Gutachten von Sachverständigen etwa 70 bis 80 Jahre dort gelegen haben muß. In jener Zeit ist der Bruder des damaligen Besitzers jenes Gehöfts spurlos verschwunden. Die Polizei vermutet, daß es sich um die Leberreste des Vermissten handelt, der wahrscheinlich von seinem Bruder ermordet wurde. Die polizeilichen Ermittlungen sind im Gange.

Mauereinsturz. In der Ruckestraße in Lichtenberg hat sich bei der Legung von Telephonkabeln durch die Angestellten der Postverwaltung ein schwerer Unfall ereignet. Die Brandmauer eines Stallgebäudes, unter der ein Kanal gezogen worden war, stürzte plötzlich ein und begrub zwei Arbeiter unter sich, von

denen der eine sehr schwere Verletzungen erlitten hat, während der andere mit Abschürfungen davontam.

Von der Jungfernarreise der „New-York“. Die Stadtbehörde von New-York gab bekannt, daß dem Sapagdampfer „New-York“ ein Empfang werde bereitet werden, wie ihn ein fremdes Schiff kaum zuvor in New-York erhalten habe. Die Behörden und die deutschen Vereine würden dem Dampfer entgegenfahren. Bürgermeister Walker werde im Namen der Stadt New-York ein Gemälde überreichen, darstellend die Hafeneinfahrt von New-York.

Eine Sensation im Marek-Prozeß

Wien, 5. April. Eine neue Wendung hat der Marek-Prozeß angenommen. Zu Beginn der heutigen Sitzung verlas der Vorsitzende einen anonymen Brief, der im Saale überreicht worden war, und dessen Inhalt große Sensation machte. In dem Brief heißt es nämlich:

„Das Ehepaar Marek hat gelogen. Frau Marek hat ihrem Manne den Fuß abgeschlagen. Ich selbst habe ihr eine Morphiumspritze verschafft und das nötige Quantum Morphium, um die Empfindlichkeit des Fußes abzutöten. Die Stelle, wo Frau Marek den Fuß abhacken sollte, war mit einem Tintenstift vorgezeichnet worden. Ich erhielt für meine indirekte Beihilfe von Frau Marek 200 Schilling. Wenn mir Straflosigkeit zugesichert wird, bin ich bereit, vor Gericht zu erscheinen und auszusagen.“

Raubüberfall auf einen französischen Geistlichen

Paris, 5. April. Nach einer „Habas“-Meldung aus Neuchâtel fand man in der Nähe der französischen Grenze auf saarländischem Gebiet einen französischen Geistlichen mit Kopf- und sonstigen Verletzungen auf dem Eisenbahnkörper liegend bewußtlos auf. Man nimmt an, daß der Geistliche im Zuge überfallen, beraubt und dann auf die Schienen geworfen worden ist.

Sieben mexikanische Banditen hingerichtet

London, 5. April. Nach einer Meldung aus Mexiko wurden sieben Banditen, die den amerikanischen Ingenieur Wilkins ermordet haben, in Guadaluajara hingerichtet.

Ein Juwelier auf offener Straße entführt

Chicago, 5. April. Acht Männer bemächtigten sich auf offener Straße des Verkäufers einer New-Yorker Juwelierfirma und entführten ihn in einem Automobil. Nachdem die Räuber dem Juwelier für etwa 40 000 Dollar Juwelen abgenommen hätten, warfen sie ihn in einer einsamen Straße aus dem Automobil und fuhren mit ihrer Beute davon.